



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Der Weltkrieg im Urwald.

---

erst lernte sie die katholische Religion in ihrer ganzen Fülle und Schönheit kennen, und ihr Herz wandte sich immer mehr dem Guten zu. Wohl ging es dabei nicht ohne schwere innere Kämpfe und Versuchungen ab; allein zuletzt errang das Gute in ihr den Sieg; sie verzichtete auf menschliche Ehre und zeitlichen Gewinn, gab ihr dunkles Gewerbe auf und war fortan eine unserer besten, opferwilligsten Christinnen.

Was Wunder, wenn ihr der böse Feind noch zeitweilig mit den alten Emsüßigkeiten nachstellte? Gar so leichten Kaufes läßt dieser Seelenmörder seine Beute nicht fahren. Susanna aber tat ihrerseits das Beste, was sie unter diesen Umständen tun konnte, sie wandte sich in ihren Kämpfen an ihren geistlichen Vater und Seelenführer. Ich riet ihr, sie möge vor allem ihr Herz durch fleißigen Empfang der hl. Sakramente reinigen und stärken, im übrigen aber in Gebet und treuer Pflichterfüllung ausharren in Geduld; das Ganze sei nur eine Prüfung, die der Herr zur rechten Zeit schon wieder wegnehmen würde, Versuchungen seien für uns notwendig und nützlich, wir könnten dadurch unsere Treue gegen Gott erproben, unser Fegfeuer schon auf Erden durchmachen und uns eine herrliche Krone für den Himmel verdienen.

Diese und ähnliche Gedanken beruhigten die gute Susanna wieder; neu gestärkt, das Herz voll guter Vorsätze kehrte sie zurück in ihr stilles Heim.

Kurz darauf wurde ich zur kranken Elisabeth, dem Weibe eines noch stockheidnischen Kaffern, dem Induna oder obersten Beamten des berüchtigten Häuptlings Bumbulmann, gerufen. In Krankheitsfällen, zumal wenn sie einen drohenden Charakter annehmen, pflegen jetzt nicht nur die neubefehrten Christen, sondern vielfach auch die Heiden den Priester zu rufen, damit er über die Kranken bete und ihnen in ihrem letzten Stündchen beistehe. So dringt das Christentum mit seinem liebevollem Geist immer siegreicher durch. Was kann dem seeleneifrigen Missionär willkommener sein, als wenn er an ein Sterbelager gerufen wird? Die Seelen, die er hier gewinnt, sind ihm gesichert und können ihm durch nichts mehr entzogen werden. Andere Erfolge, die er etwa bei Katechumenen, Täuflingen, Erstkommunikanten usw. erzielt, sind zwar an sich auch recht tröstlicher Art, allein sie gleichen mehr der Aussaat als der Ernte. Da gibt es oft recht hoffnungsvolle Blüten und Knospen, die aber auch der nächste beste Sturm arg beschädigen, ja vielleicht für immer vernichten kann.

Also zur kranken Elisabeth sollte ich kommen. Ich machte mich sofort auf den Weg und fand sie im denkbar ärmlichsten Zustande. Sie lag auf einer bloßen Strohmatten am Boden; das schwarze Tuch, das sie sonst als Umhängetuch oder Mantel zu benutzen pflegte, diente ihr als Kopfkissen; immerhin noch besser als ein nackter Stein oder ein Holzblock, der in den Kaffernhütten auch vielfach als Kopfkissen dienen muß. Die Augen quollen ihr unheimlich aus dem schwarzbraunen Gesichte hervor, und der Mund war ganz verkrümmt, wie gelähmt. Sie konnte nur einige wenige, unverständliche Laute hervorbringen. Von Beicht und Kommunion war somit keine Rede; ich bemühte mich, sie zu trösten, ermahnte sie zur Ergebung in Gottes heiligen Willen und erweckte mit ihr Akte der Reue, sowie des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und spendete ihr sodann die letzte Delung nebst der Generalabsolution. Möge Gott ihrer Seele, die bald darauf von hinnen abgerufen wurde, ein gnädiger Richter gewesen sein.

Die Hütte war gedrängt voll von allerlei Volk, von Katholiken, Protestanten und Heiden. Letztere bildeten die überwiegende Mehrzahl. Die meisten waren in eine einfache Wollbede eingehüllt, andere begnügten sich mit einem Lendenschurz, und wenn einer ein Hemd anhatte, so war das schon viel und legte den Gedanken nahe, daß sein Träger eine gewisse Sinneigung zum Christentum trage. Sie alle wollten Zeuge der seltenen Feier sein. Denn die Zeremonien der katholischen Kirche machen immer einen tiefen Eindruck auf diese Naturkinder. Schon die bloße Kleidung des Priesters, Ordenshabit, Chorrod und Stola, flößt ihnen Respekt ein; nicht geringes Interesse wecken die kleinen blinkenden Delgefäße, die brennende Wachskerze, und erst das goldene Ciborium! Schon mancher Heide, der zunächst aus bloßer Neugierde einer Laufe, Krankenkommunion oder letzten Delung beiwohnte, ist dadurch dauernd für unsere hl. Religion gewonnen worden. Er bekam Vertrauen, besuchte die Katechese und den sonntäglichen Gottesdienst und wurde zuletzt ein guter, ja musterhafter Christ.

Hier, in diesem Falle, ging es allerdings recht primitiv und einfach her. Da war in der ganzen Hütte weder eine Bank, noch ein Stuhl, geschweige denn ein Tisch, worauf ich hätte das Rituale oder die Delgefäße usw. hätte stellen können. Ich mußte vielmehr die ganze heilige Handlung auf den Knien rutschend am Boden abmachen; aber auch so waren die Leute noch voll des Staunens und der Bewunderung.

Als ich von der Kranken schied, brachten sie noch eine Bitte vor. Sie ersuchten mich, auf der Missionsstation eine Flasche Petroleum holen zu dürfen, damit die Kranke nicht die ganze lange Nacht hindurch im Finstern daliege, sondern ein Lichtlein habe. Ich konnte ihnen die Bitte nicht abschlagen. Viel Dank erntete ich allerdings nicht; die meisten Schwarzen halten jeden Weißen für einen reichen Mann, und zumal beim Missionar meinen sie, er sei einfach dazu da, um ihnen in jeder Beziehung und ganz umsonst zu helfen. Mögen sie so denken, wenn es mir nur zu guter Letzt gelingt, ihre Seelen für den Himmel zu gewinnen.

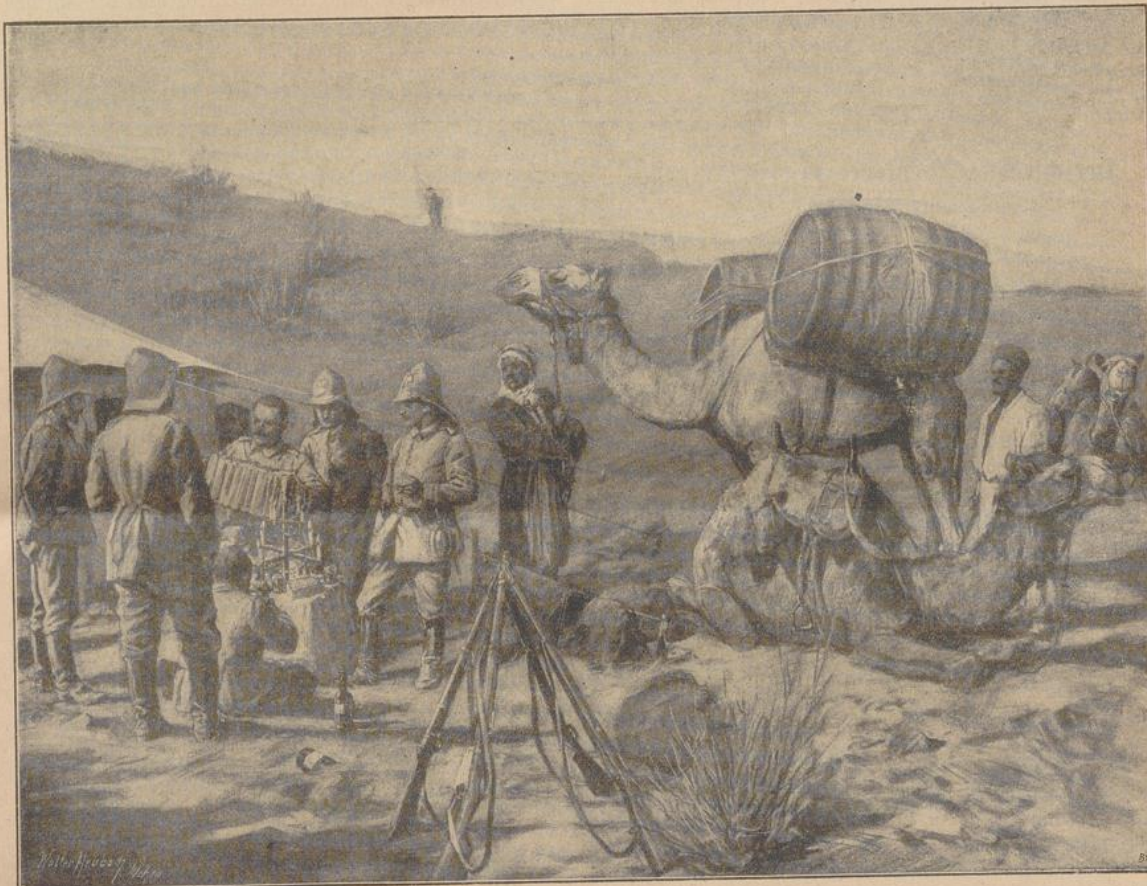
### Der Weltkrieg im Urwald.

Dieser größte Krieg, den die Welt je gesehen, erweist sich auch dadurch als ein wahrer Weltkrieg, daß die Kämpfe sich bis in die entferntesten Teile der Erde ausdehnen, daß nicht nur in Frankreich, Belgien und Rußland die Riesenschlachten sich entfalten, sondern auch in Asien und Australien und selbst im inneren Afrika gefochten wird. Nur wenig dringt zu uns von den Heldentaten, die unsere Landsleute weit draußen an irgendeinem verlorenen Posten verrichten; desto teurer und wichtiger ist uns jede Nachricht, die wir darüber erhalten.

Einen lebendigen Ausschnitt aus den Kämpfen zwischen Deutschen und den Engländern im afrikanischen Urwald gewährt der Brief eines englischen Soldaten aus Nairobi in Britisch-Ostafrika, der seine Abenteuer schildert. Zwei Schwadronen des Reiterregiments, dem er angehört, erhielten den Auftrag, gegen eine Schar von 20 Deutschen auszurücken, die bis zu dem Meilenzeiger 28 an der Magadi-Linie vorgeedrungen waren. „Meine Schwadron ritt bis zum Meilenzeiger 28, um in ihren Rücken zu kommen, während die andere Schwadron nach Kiu ging, um ihnen von vorn entgegenzu-

treten. Wir kamen auch glücklich am Meilenzeiger 28 an, erhielten dort Rationen für zwei Tage und ritten weiter. Bald aber hörten wir von den Massai, daß die Deutschen von unserm Herannahen Wind bekommen hätten und zurückgegangen waren. Wir verfolgten sie bis an die deutsche Grenze, konnten sie aber nicht erreichen. Diese Streifzüge dauerten drei Tage, während deren wir auf der bloßen Erde lagern mußten und bald keine andere Nahrung mehr hatten, als das Fleisch von den Tieren, die wir schossen. Am Ende des dritten Tages kam endlich der Fouragewagen, aber die Dummköpfe hatten allerlei Ausrüstungsgegenstände hineingepackt und

Gaufen von Wild sah, hauptsächlich Giraffen und Antilopen. Jede Nacht mußten wir vier Wachtposten rund um das Lager aufstellen, und dann hörten wir rings um uns das Brüllen der Löwen, die ganz in der Nähe lauerten. Das waren recht häßliche Stunden in der pechschwarzen Nacht und dem dichten Urwald, in dem es so unheimlich lebendig war. Verschiedene Male mußten sich die Posten vor den Löwen, die in einer Entfernung von 20 Meter vor ihnen erschienen, auf Bäume retten, und ein Posten wurde von einem gewaltigen Rhinoceros verfolgt. Es war uns natürlich verboten, zu schießen, und dadurch wurde die Situation erst so



Weihnachtsfeier in der Wüste. Zeichnung von Walter Heubach.

nur einen einzigen Sack mit Reis, so daß wir drei weitere Tage von Fleisch und Reis leben mußten, ohne ein bißchen Zucker oder Salz, ohne Milch, Tee oder Kaffee. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie schrecklich es ist, immerfort zähes Fleisch essen zu müssen, ohne Salz, ohne ein Stückchen Brot. Wir wurden alle krank davon und schimpften furchtbar.

Erst nach sieben Tagen bekamen wir wieder bessere Nahrung und erhielten Befehl, zum Meilenzeiger 26 an der Magadi-Linie zurückzukehren, wohin das Hauptquartier und das ganze Lager verlegt worden war. Wir ritten zurück mit leichtem Herzen und noch leichtem Magen und dachten bloß an das Essen, das wir bekommen würden. Das ganze Land, durch das wir kamen, war in dem Wildschußgebiet, so daß wir große

unangenehm. Drei Wochen lang habe ich so unter keiner Decke geschlafen, und es ist nicht hübsch, wenn man aufwacht und keinen trockenen Faden mehr an sich hat durch den Nachtreagen.

Als wir endlich am Meilenzeiger 26 ankamen, da hatten wir 100 ein wenig Ruhe. Aber bald mußten wir gegen eine andere Schar von Deutschen und Schwarzen reiten, die sich der Stadt Kijumu genähert hatten. Wir wurden in einem der Seedampfer verladen, um bei Kurugu gelandet zu werden. Als wir noch 2 Kilometer von der Küste entfernt waren, sahen wir die deutsche Fahne flattern, aber wir glaubten, daß der Ort verlassen wäre, denn wir hatten seit ein paar Tagen von Deutschen nichts mehr gesehen. Nöthlich, als wir noch 600—700 Meter entfernt waren, züchten zwei

Kugeln über unsere Köpfe hinweg. Es ging wie ein elektrischer Schlag durch die Mannschaft, und kaum hatten wir uns auf Deck niedergeworfen, als deren Kanonen und ein Maschinengewehr einen Kugelregen auf uns niederhageln ließen. Wir hatten auch ein Maschinengewehr und eine Kanone an Bord, und so erwiderten wir das Feuer. Aber es war uns unmöglich, die Landung zu bewerkstelligen, da ihre Kanonen zu furchtbar unter uns wüteten. Wir sind überzeugt, daß die beiden Schüsse aus Versehen von ein paar Schwarzen abgegeben wurden. Ohne diese unbeabsichtigte Warnung hätten sie uns ganz nahe herankommen lassen, und dann wären wir alle mit dem Schiff verloren gewesen. Wir müssen also den beiden Niggers dankbar sein, denn sie haben uns das Leben gerettet. Wir fuhren zurück und holten uns reichliche Verstärkung, aber als wir wiederkamen, war der Platz leer . . ."

### Verschiedene Abenteuer mit Schlangen.

Von Schw. M. Joachima. C. P. S.

St. Michael. — Vor mehreren Jahren fand hier gegen Abend eine Beerdigung statt. Bei der Rückkehr vom Grabe fühlte die Mutter des Verstorbenen in der Nähe eines Wattelwäldchens plötzlich einen Stich. Sie war von einer Schlange gebissen worden, und zwar, wie es sich später herausstellte, von einer Ibululu, deren Biß oft schon in wenigen Minuten tötet. Nach hundert Schritten brach die arme Frau zusammen. Die Verwandten, welche sie begleiteten, brachten sie schnell in unser Krankenzimmer, wo Schw. Alberika den von dem gefährlichen Biß schon stark angeschwollenen Fuß die ganze Nacht hindurch mit Umschlägen und Tabakabsud behandelte. Am nächsten Tage kam noch Dr. Alex von Mariatal. Er legte ober- und unterhalb der Wunde einen festen Verband an, damit sich das Gift nicht weiter im Körper verbreiten könnte, reinigte die Wunde und behandelte sie so glücklich mit einer gewissen Schlangenbiß-Tinktur, daß die Frau, welche man schon dem sicheren Tode verfallen wähnte, zwei Tage darnach schon außer Gefahr war und am dritten Tage voll Dank gegen Gott und ihre Wohltäter nach Hause zurückkehren konnte.

Schwester Eustochium arbeitete einst mit den Kindern auf dem Felde, als sie plötzlich das Zischen einer Schlange hörte. Erschrocken sieht sie sich um, kann jedoch nichts von dem gefährlichen Reptil entdecken. Da rufen die Kinder plötzlich: „Inkofasana, geh weg, du trittst auf eine Schlange!“ Entsetzt weicht die Schwester ein paar Schritte zur Seite und sieht nun eine von Gift und Wut aufgeblähte Ibululu, der jedoch die mutigen Kinder rasch mit ein paar kräftigen Hieben den Kopf zerschlugen.

Als die gefährlichste aller Schlangen gilt hierzulande die Mamba. Eines Abends hatte sich nun eine solche, ohne daß ich natürlich eine Ahnung hatte, im Bett unter mein Kopfkissen geschlichen. Sobald sie hier warm wurde, kam sie heraus, verjetzte mir einen ordentlichen Schlag quer über den Hals und verschwand sodann unter einem der nächsten Betten. In der folgenden Nacht stattete sie unserer Schwester Gundrada einen Besuch ab. Die Schwester, welche im stillen Schlafe lag, fühlte plötzlich eine eigentümliche, kalte Berührung. Plötzlich ahnt sie an der spiralförmigen Bewegung des Tieres, in welcher Gefahr sie schwebte und springt mit einem lauten Schrei aus dem Bett. Schnell wird alles im ganzen Schlaßaal lebendig. Man fragt, was es gebe, entdeckt die gegen

zwei Meter lange und außerordentlich dicke Schlange und rüstet sich sodann zur Gegenwehr. Eine besonders mutige Schwester erwirft einen Besenstil und löst dem frechen Eindringling mit einigen wohlgezielten Hieben das Lebenslichtlein aus. Darauf schliefen wir alle wieder weiter.

Ich habe während all der Jahre, die ich nun hier bin, zwar schon von den verschiedensten Schlangenabenteuern gehört, kenne aber keinen einzigen Fall, der für einen Missionär, einen Bruder oder eine Schwester einen schlimmen Ausgang genommen hätte. Wir erblicken darin einen besonderen Schutz der göttlichen Vorsehung, die in so augenscheinlicher Weise über die Ihrigen wacht.

### Bei den Katholiken ist gut sterben.

St. Michael. Nomasamaniso war ein gutes, frommes Schulmädchen, jedoch beständig fränklich, weshalb es von der besorgten Mutter wiederholt heimgeholt wurde in den heidnischen Kraal. Schließlich wurde sie dajelbst so krank, daß es ihr unmöglich war, in die Missionschule zurückzukehren. Als sie den Tod nahen fühlte, ließ sie nicht nach mit Bitten und Weinen, man möchte sie doch nicht ohne heilige Taufe sterben lassen, bis man endlich den P. Missionär rief, der sie auf den Namen Sabina taufte.

Einige Zeit schien sich ihr Zustand zu bessern, bald aber kam von ihren Angehörigen die Kunde, Sabina verlange nach uns; sie sei schon einmal gestorben, aber wieder aufgewacht. Gerne willfahrte unser P. Missionär ihrer Bitte, hörte sie zum erstenmale Beicht und reichte ihr zu ihrer größten Freude zugleich die hl. Kommunion, welche sie als Wegzehrung empfing.

Wenige Tage darnach kam die Meldung, Sabina sei jetzt schon dreimal gestorben, wir möchten sie holen und begraben. Einige starke Schulmädchen wurden mit der Totenbahre zum Kraal geschickt, die Leiche zu holen, während ein paar Schulknaben auf dem Friedhof ihr ein Grab bereiteten. Da es eines unserer Schulkinder gewesen, richteten wir auch ein weißes Totenkleid her, und waren eben daran, aus Blumen schöne Kränze zu winden, als die neue Meldung kam, Sabina sei wieder aufgewacht! (Die Kassen halten bekanntlich jede Ohnmacht und Bewußtlosigkeit für den Tod). — Das kranke Kind erklärte, es könne nicht sterben im heidnischen Kraal und bat dringend, sie zu den Schwestern zu bringen. Man willfahrte ihrer Bitte und trug das sterbenskranke Kind auf der Totenbahre über Berg und Tal zur Missionsstation. Hier empfing sie noch das Sakrament der letzten Oelung und den Sterbeablaß, worauf sie dann ruhig und sanft im Herrn entschlief.

Der Schmerz der Mutter war groß, denn Sabina war ihr einziges Kind gewesen; doch brachte der Tod ihres Lieblings die heilsamsten Früchte bei ihr hervor. Sie, die bisher nichts vom Christentum hatte wissen wollen, ging nun in sich und besuchte regelmäßig den christlichen Unterricht. Sie war inäter auf den Namen Justina getauft und zeigt sich in jeder Beziehung als eine gute, eifrige Christin. Wer zweifelt, daß sie die Gnade der Befehrung ihrem Kinde verdankt, das ihr in den Himmel vorausgeeilt war?

Schw. M. Alberika. C. P. S.